

Einführung: Eine Zeit kommt...

„Eine Zeit kommt, da Steine verworfen, und wieder eine Zeit, da Steine gesammelt werden.“ Mit diesem Vers aus dem biblischen Buch „Prediger“ (3, 5) charakterisierte die jüdische Gemeinde Nürnberg ihre wechselvolle Geschichte von Blüte, Aufbau und Niedergang. Anlass war 1909 der Wiedererwerb des sog. Judensteins aus Privatbesitz. Der Judenstein ist ein aus Sandstein gemeißelter Toraaufsatz aus der Synagoge des 14. Jahrhunderts. Er konnte gerettet werden, als die Synagoge 1499 zerstört und die Juden aus Nürnberg vertrieben wurden. Auf wundersame Weise blieb er über Jahrhunderte bewahrt und wurde 1909 in der Neuen Synagoge aufgestellt. Beim Abbruch dieser Hauptsynagoge während der Nazizeit am 10. August 1938 musste der Judenstein wieder heimlich geborgen und auf dem jüdischen Friedhof vergraben werden. Heute befindet er sich in der neu errichteten Synagoge in der Arno-Hamburger-Straße. Die Gedenktafel von 1909 wurde durch eine weitere aus unseren Tagen mit den Worten „heimgekehrt“ und einem Vers aus dem biblischen Buch Josua (24, 27) ergänzt: „Siehe dieser Stein soll unter euch Zeugnis sein, daß ihr nicht verleugnet euren G'tt.“

Formal betrachtet handelt es sich beim Judenstein um einen gotischen Wimperg mit der hebräischen Inschrift. „Keter Tora“ (Krone der Tora).

5
Nürnberg,
Judenstein, heute in
der Synagoge in der
Arno-Hamburger-Straße





6 Schwabach (Mfr.)



7 Altenkunstadt (Ofr.)



8 Baiersdorf (Mfr.)

Es mag erstaunen, dass so viele „Judengassen“ u. ä. die Nazizeit überlebten, doch verfügte 1939 das Reichsinnenministerium in Berlin, dass bestehende Namen grundsätzlich nicht geändert werden sollten. Das sollte auch für Judengassen gelten, denn sie seien Zeugen des jahrhundertealten Kampfs gegen die Juden.

Straßennamen dienen nicht nur der Orientierung und der korrekten Zustellung von Briefen und Paketen, sondern sie sind zudem das Spiegelbild der Geschichte einer Stadt. Oft genug erinnern sie an Menschen und Dinge, die nicht mehr vorhanden sind. In der Judengasse leben keine Juden mehr, und in der Synagogengasse wird man die Synagoge vergebens suchen. Zugleich erinnern sie in vielen fränkischen Orten an die einst in ihnen lebendige jüdische Tradition.

Judengassen gibt (gab) es in: Abenberg, Ansbach, Arnstein, Bad Brückenau, Bad Kissingen, Baiersdorf, Bamberg, Bayreuth, Bischofsheim an der Rhön, Bruck (Erlangen), Burgkunstadt, Burgsinn, Coburg, Diethofen, Donauwörth, Egloffstein, Feuchtwangen, Forchheim, Frankenwinheim, Gaukönigshofen, Gleusdorf, Gunzenhausen, Haßfurt, Heidingsfeld, Hof (Saale), Hollfeld, Ipphofen, Kleinheubach, Kronach, Kulmbach, Langenzenn, Lichtenfels, Mainbernheim, Memmelsdorf, Nördlingen, Obereuerheim, Oberlauringen, Obernbreit, Oberthulba, Pahres (Gutenstetten), Pappenheim, Peesten, Pretzfeld, Rieneck, Rödelheim, Röttingen, Roth, Rothenburg ob der Tauber, Schweinfurt, Seßlach, Sommerach, Sugenheim, Uffenheim, Untererthal, Untermerzbach, Urspringen, Walsdorf, Weißenburg i. Bay., Wülffingen (Haßfurt), Würzburg, Zeil am Main, Zeilitzheim.

Die gewiss unvollständige Liste kann verdeutlichen, wie flächendeckend jüdisches Leben in Franken verbreitet war. Nähme man noch Namen wie Judenbergr, Judenkirchhof, Synagogengasse usw. mit dazu, würde sich die Aufzählung noch erweitern lassen.

Straßennamen sind auch Politik. Die Nationalsozialisten ließen die Namen von Kommunisten, von Sozialisten und verdienten jüdischen Mitbürgern tilgen und durch politisch dienliche Personen ersetzen. In Coburg erhielten 1938 auch die Judengasse, die Judenbrücke und der Judenbergr neue Namen. Im unterfränkischen Hammelburg bekam die Judengasse 1933 den Namen Horst-Wessel-Straße.



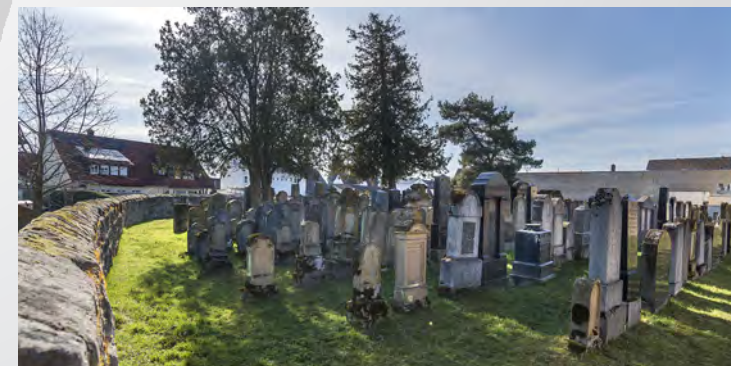
9 Bamberg. Eigentlich heißt die Straße heute „Judenstraße“, wohl weil man Judengasse als abwertend empfand. Ganz verschwunden ist der alte Name jedoch nicht. Er findet sich noch an einzelnen Hausnummern.

Unzweifelhaft sind jedoch die Friedhöfe die sichtbarsten und eindrucksvollsten Zeugnisse jüdischen Lebens in Franken. Von vielen Menschen werden sie als Stätten eines in der Tradition tief verwurzelten Glaubens geschätzt und respektiert. Ihre besondere Atmosphäre hat viele Fotografen veranlasst, ganze Bildbände zu füllen. Die dem jüdischen Glauben geschuldete ewige Grabesruhe hat ihre Grabsteine über Jahrhunderte bewahrt.

Doch es gibt auch die Kehrseite. Schändungen von Friedhöfen und Grabsteinen waren seit dem Mittelalter Ausdruck des Antisemitismus. Mit den Vertreibungen der Juden aus den mittelalterlichen Städten ging die Zerstörung ihrer Friedhöfe einher. Grabsteine hat man bewusst als Baumaterialien oder Straßenbelag benutzt, um sie zu entehren. In ihrem Rassenwahn setzten die Nationalsozialisten diese Schändungen bewusst fort, ohne die Friedhöfe gänzlich zerstören zu können. Es gab einfach zu viele. Und der Schließung und Enteignung von Friedhöfen standen die immer noch gültigen Friedhofsgesetze entgegen. Zuletzt wurden sie sogar durch das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ geschützt, weil man das „genealogische und anthropologische Material“ der Friedhöfe wissenschaftlich untersuchen wollte, ehe es bei der zu erwartenden Auffassung von Judenfriedhöfen vernichtet wird und verloren geht.

Es gibt sie also noch: Allein in Franken haben sich über 100 jüdische Friedhöfe erhalten, 31 in Mittelfranken, 47 in Unterfranken und 31 in Oberfranken. Tausende von Grabsteinen erinnern an Menschen, die hier entsprechend ihrer Bestattungssitte begraben wurden. Sie sind es, die in ihrer Abgeschlossenheit das letztlich unübersehbare Dokument jüdischen Lebens in Franken bewahren.

Viele Friedhöfe entbehren heute ihrer Gemeinden und sind verwaist. In einer Vereinbarung vom 21. Juni 1957 zwischen Bund, Ländern und jüdischen Organisationen wird die Betreuung verwaister oder geschlossener jüdischer Friedhöfe an Stelle der jüdischen Gemeinden, die durch das nationalsozialistische Regime vernichtet worden sind, durch staatliche Leistungen sichergestellt. Die Friedhöfe werden durch den Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern betreut. Die Aufwendungen, die dem Landesverband dadurch entstehen, werden aus Mitteln erstattet, die je zur Hälfte vom Bund und vom Freistaat Bayern kommen.



Friedhöfe
von Emreuth (Ofr.)
(Abb. 10, oben),
Hagenbach (Pretzfeld,
Ofr.) (Abb. 11, Mitte)
und Baiersdorf (Mfr.)
(Abb. 12, unten).

Es wäre allerdings verkehrt, sich in der Spurensuche nach dem jüdischen Franken auf die Friedhöfe oder einige ehemalige Synagogen zu fokussieren, denn es gibt viel mehr Zeugnisse, in denen sich jüdisches Leben niederschlägt, und zwar vergangenes wie gegenwärtiges. Oftmals ist einem das aber nicht bewusst, wenn man bspw. in der Nürnberger Stephanstraße an einem Prunkportal mit der Jahreszahl 1916 vorübergeht. Die neuen Nutzer haben ihren Namen DIEHL am Gebäude anbringen lassen, aber errichtet worden war es als Produktionsstätte der „Nürnberger Metallfabrik Gebrüder Bing“. 1864 hatte Ignaz Bing mit seinem jüngeren Bruder Adolf in Nürnberg ein Engrosgeschäft für Garn-, Band- und Kurzwaren eröffnet, das sie im Lauf der Jahrzehnte zum weltgrößten Hersteller für Blechspielwaren weiterentwickelt hatten.

Weder die Eltern, die solche Spielsachen für ihre Kinder erwarben noch die 16.000 Menschen, die im Bing-Konzern Beschäftigung fanden, scherten sich darum, dass ihre Besitzer aus einer jüdischen Familie stammten. Auch war es nicht erheblich, in großen Warenhäusern jüdischer Besitzer einzukaufen, die heute Wöhl in Nürnberg oder Karstadt in Bamberg heißen. Erst recht erinnern sich die heutigen Kunden kaum an die Geschichte dieser Häuser.

Man kommt an Häusern vorbei, in denen früher Juden wohnten, ohne dass man es ihnen ansieht. Hin und wieder erinnert eine Plakette daran und man stolpert über einen Stolperstein, der darauf aufmerksam machen will, welche Juden hier wann aus ihren Häusern gezerrt und deportiert wurden. Jüdische Waisenhäuser, Schulen, Kindererholungsheime usw. stehen bis heute und können auf soziale Einrichtungen aus jüdischer Zeit aufmerksam machen, als Menschen jüdischen Glaubens sich um die Bildung und Fürsorge für ihre Kinder kümmerten. Es gibt so vieles zu entdecken und zu bedenken.



Nächstes Jahr in Jerusalem

Der Seder, eine zeremonielle Mahlzeit am Beginn des Pessach-Festes wird mit dem traditionellen Ausruf »Nächstes Jahr in Jerusalem!« beschlossen. Bezeugt ist dieser Wunsch seit dem 15. Jahrhundert im Buch der Gebräuche (Sefer Minhagim) des österreich-ungarischen Rabbis Isaac Tyrnau. Er fand Verbreitung unter den in der Diaspora lebenden Juden und drückt ihre Sehnsucht nach Rückkehr ins Heilige Land aus. Jerusalem steht dabei jedoch zugleich für das endzeitliche, das himmlische Jerusalem.

Diese Sehnsucht nach Jerusalem war damals jedoch keineswegs neu, sondern reicht weit zurück in die Geschichte Israels. Jerusalem ist die Heilige Stadt und in ihr stand der Tempel des einzigen G'ttes, dessen Namen man aus Ehrfrucht vor seiner Heiligkeit nicht aussprach. Nach der Eroberung Jerusalems durch den babylonischen König Nebukadnezar II. im Jahr 597 v. u. Z. wurden der Tempel zerstört und ein Großteil der Bevölkerung nach Babylon ins Exil geführt. Psalm 137 erzählt von dieser Situation: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hängten wir an die Weiden im Lande. Denn dort hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und in unserm Heulen fröhlich sein: »Singet uns ein Lied von Zion!« Wie könnten wir des HERRN Lied singen in fremdem Lande? Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde ich meine Rechte vergessen. Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.“

Als sie 539 v. u. Z. nach Jerusalem zurückkehren konnten, weil der Perserkönig Kyros II. seinerseits Babylon erobert hatte, begannen sie mit dem Wiederaufbau des Tempels. Dieser zweite Tempel stand bis 70 n. u. Z., als die Römer Jerusalem erobert und den Tempel wieder zerstört hatten. Die Heiligen Tempelgeräte raubten sie und führten sie im Triumphzug durch Rom, wie es bis heute in einem Relief am Titusbogen der Stadt zu sehen ist (Abb. 14). Nun folgte nicht nur eine Exilierung der Bevölkerung, sondern die Juden wurden aus der Stadt vertrieben und ihr Exodus führte sie in aller Herren Länder. Es begann die Zeit der Diaspora, die Zeit der Zerstreuung. Und die Sehnsucht nach Zion, nach Jerusalem blieb.



14 Rom, Titusbogen (Ausschnitt)

Trotz dieser historischen Erfahrungen verloren die Juden niemals das Vertrauen in ihren G'tt, dessen gnadenreiches Wirken sie in ihrer Geschichte immer wieder erfahren hatten. Die grundlegende Erfahrung war ihre Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten und ihre Rückkehr nach Israel ins gelobte Land, wovon das 2. Buch Mose (Exodus) erzählt. Zur Erinnerung feiern sie jährlich das Pessachfest im Frühjahr.



15a-c Titelseite einer gedruckten Pessach-Haggada, Sulzbach 1755, Jüdisches Museum Franken, Schwabach

Auf dem Titelbild dieser Haggada flankieren Mose (rechts) und Aaron die Textspalte. Darüber sieht man David mit der Harfe (links) und König Salomo sowie eine Menora in der Mitte. Am unteren Rand befinden sich drei biblische Szenen mit Jakob und Esau, der Bindung Isaaks (Akeda) sowie Jakobs Traum von der Himmelsleiter.



Zur Feier des Pessach-Festes wird aus der Haggada vorgelesen. Sie enthält die biblische Erzählung vom Auszug aus Ägypten und die rituellen Vorschriften zum Ablauf des Festes. Da diese Bücher nur im häuslichen Bereich verwendet wurden, waren sie – trotz des Bilderverbots – mitunter reich bebildert.

Weil beim Auszug aus Ägypten zum Säuern und Gärenlassen der Brote als Reisenahrung keine Zeit mehr blieb (Ex. 12,34), darf während des acht Tage dauernden Festes nur ungesäuertes Brot (mazza) gegessen werden. Während des Sedermahls am ersten Pessachabend werden drei Stück Mazzot verwendet und in eine verzierte Mazzendecken gewickelt. Eine solche Decke und andere Gegenstände, die zum Fest benötigt werden, sind in einem jüdischen Haushalt vorhanden.



16 Mazzendecke, Baumwolle, Seide bestickt, um 1900, Jüdisches Museum Franken, Fürth

Über Jahrhunderte war Jerusalem eine beinahe imaginäre Stadt, und soweit sie dargestellt wurde, waren die Darstellungen reine Phantasiegebilde (Abb. 1). Mit der Zunahme der Reismöglichkeiten im 19. Jahrhundert gelangten immer mehr authentische Bilder nach Europa. Die Phantasiegebilde wichen realistischen, beinahe fotografisch getreuen Wiedergaben. Postkarten und Plakate von Jerusalem und den Heiligen Stätten in Israel wurden massenhaft vertrieben, manchmal auch als Pilgerandenken erworben. Denn die Zahl der Juden nahm zu, die zwar noch nicht auswanderten, aber das Heilige Land zumindest einmal besuchten. Jerusalem war nun zu einem greifbaren Ziel geworden.



17 Jerusalem und Stätten im Heiligen Land, Vielfarbendruck, 20. Jh., Jüdisches Museum, Berlin

Nur wenigen gelang die Auswanderung bzw. Heimkehr nach Jerusalem, und der Wunsch „Nächstes Jahr in Jerusalem“ erfüllte sich für die meisten nicht. Doch zumindest am Ende des Lebens sollte der Leichnam in heiliger Erde gebettet sein. Zu diesem Zweck exportierte man in kleinen Säckchen Erde aus dem Heiligen Land, mit einem entsprechendem Herkunftsnachweis. Dieses Säckchen enthält Heilige Erde vom Ölberg in Jerusalem. Exporteur war Isaac Nissenbaum, Vorsitzender der Chewra Kadischa in Jerusalem.



18 Säckchen mit Erde aus dem Heiligen Land, 20. Jh., Jüdisches Museum, München



Jerusalem, wenn ich deiner nicht gedenke soll meine Hand verdorren. Psalm 137 – Wenn der Ewige die Verbannten Zions zurückführen wird, werden wir gleich Träumenden gewesen sein. Dann wird sich unser Mund mit Lachen füllen und unsere Zunge mit Freudenliedern. Psalm 126, 1.



Würzburg: Vogelköpfe und Rintfleisch – Blüte und Tragödie

Sie kamen aus dem Rheinland, wo im 11. Jahrhundert und wahrscheinlich schon früher Juden in den Städten lebten. Als es ausgelöst durch die Kreuzzüge 1098 dort zu den ersten Pogromen kam, kamen sie in der Hoffnung auf ein besseres Leben in fränkische Städte. Im 12. Jahrhundert sind sie in Würzburg nachgewiesen, wo sie sich zu einer der religiös und kulturell führenden Gemeinden Europas entwickelten. Keine Synagoge, kein Friedhof aus dieser Zeit hat sich erhalten. Doch einzigartige Zeugnisse dieser Blüte sind illuminierte Handschriften, die in den Würzburger Raum lokalisiert werden.

Eine dieser Handschriften ist das zweibändige, sog. Wormser Machsor, ein Gebetbuch. Der zweite Band wurde laut Eintrag des Schreibers am 2. Januar 1272 vollendet. Wormser Machsor heißt es, weil es sich im Eigentum der jüdischen Gemeinde Worms befand. Wahrscheinlich wurde es aus Würzburg gerettet, als dort das sog. Rintfleischpogrom tobte, dem viele Juden zum Opfer fielen. Vom unterfränkischen Röttingen aus hatte sich der Pöbel unter Führung eines gewissen Rintfleisch, vielleicht ein verarmter Adeliger, aufgemacht, um Juden zu erschlagen. Man hatte ihnen den Vorwurf des Hostienfrevels gemacht. Tausende fielen in Franken, in der Oberen Pfalz und Teilen Altbayerns den Massakern zum Opfer.

Das Wormser Machsor war gerettet worden. Ganzseitige Schmuckseiten, ornamental gerahmte Überschriften und Miniaturen am Rand durchziehen das Buch.

20

Wormser Machsor, Vol. I, fol. Iv. Würzburg, 1272.

Illustration zum Gebet am Shabbat Shekalim. Vom Wägen der Seelen.
Israelische Nationalbibliothek, Jerusalem